

Predigt am Heiligabend 2024 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche

Pastorin Martina Trauschke

Liebe weihnachtliche Gemeinde,

vor der Weihnachtsfreude liegt auf uns die tiefgreifende Verunsicherung, die am deutlichsten von dem Attentat auf die Besucher des Magdeburger Weihnachtsmarktes ausgeht. Die willkürliche Gewalt gegen Mitmenschen ist unerträglich. Die Verheißungen von Jesaja und Jeremia und die Geschichte von der Geburt Jesu geschehen mitten hinein in unsere Verunsicherungen. Wie ist die Freiheit zu schützen? Wie sind demokratische Strukturen zu bewahren in dieser Lage?

Mit dieser Sorge im Untergrund feiern wir Weihnachten. Das Gefühl der Sicherheit, dass es gut mit uns weitergeht mit unserem Land, mit Europa ist seit einigen Jahren schon erschüttert. Wie waren die Verhältnisse als Jesus geboren wurde? Waren sie anders, weniger gewaltsam? Das Gebiet Israels mit Jerusalem war unter römischer Vorherrschaft, die Römer waren in ihren staatlichen Verhältnissen in der Regel gut organisiert, aber es blieb doch eine Fremdherrschaft. Und die damalige Volkszählung, von der wir am Beginn der Geschichte gehört haben, ist auch nicht aus rein wissenschaftlichen Interessen veranlasst worden.

Die Geburt Jesu ereignet sich in prekären politischen Verhältnissen, verstärkt durch den Umstand der Geburt in der Fremde und im Unterwegssein. Insofern sind wir in verwandter Gesellschaft, auch wenn die Verunsicherungen und Sorgen sehr unterschiedlich ausfallen. Die Geburt Jesu hat keine Wirkungen auf die politischen Verhältnisse, und dennoch hat sie das Leben der Menschen in der Welt verändert.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Hirten in der lukanischen Weihnachtsgeschichte werfen. Sie sind in der Nacht bei ihren Schafen auf der Weide. Waren sie auf offenem Feld oder gab es einen Schafstall wie man ihn in der Heide noch vereinzelt sehen kann? Die Arbeit von Schäfern ist eine harte Realität; und doch geht etwas Friedvolles davon aus. Das Gras der Schafe auf kargem Boden, die ruhige aufmerksame Präsenz des Schäfers mit seinen Hütehunden öffnet eine Wahrnehmung des Zusammenhangs von Landschaft und Tier und Mensch, in dem eins das andere braucht; ein wechselseitiges Aufeinander-Angewiesensein, das uns hellhörig machen kann. Und doch haben wir es Jahrzehnte anders gehalten, um soviel wie möglich aus der gegebenen Natur herauszuholen, was gerade unseren Bedürfnissen entgegenkommt. Dabei haben wir die Augen davor zugemacht, dass die uns gegebene Natur ein lebendiger Zusammenhang und nicht ein Reservoir zur Erfüllung unserer Wünsche ist.

Die Hirtenszene bei Nacht auf dem Feld hat eine Ausstrahlung dieses Zusammenhangs von wechselseitiger Abhängigkeit und Zusammengehörigkeit. Die Hirten sind Menschen, die nicht hoch hinauswollen, sie zählen zu den kleinen Leuten. Sie tun ihre Arbeit, davon leben sie. Und doch scheint etwas zu fehlen, irgendetwas stimmt immer nicht – so wie wir es aus unserem eigenen Leben kennen. Dann geschieht das Plötzliche: ‚des Herrn Engel traten zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.‘ Wie können wir uns das vorstellen? Wie eine Lichterscheinung. Licht schafft Klarheit im Dunkel der Nacht.

Offenbar so ähnlich überraschend wie ein Blitz. Denn der Blitz ist auch kein Ding, so wenig wie die Engel gegenständliche Dinge sind. Ein Blitz ist kein greifbares Ding, ein Blitz ereignet sich. Wir sehen, wie plötzlich der dunkle Himmel hell aufgerissen ist. Und wir spüren die enormen Kräfte, die sich entladen. Was die Hirten erleben, können wir damit vergleichen. Die Botschaft der Engel ereignet sich, ohne Schriftzüge am Himmel zu hinterlassen, die Folgen aber sind zu spüren: ihre Furcht ist verwandelt in Freude, weil der Heiland geboren ist.

Wir lieben es, alles, womit wir zu tun haben, anfassen und begreifen und erklären zu können. Trotz dieser unserer Neigung bleibt es dabei, dass die wirklich wichtigen Kräfte des Lebens unsichtbar und ungreifbar sind, sich aber ereignen an uns. Was ist ein gelungenes gesellschaftliches Leben? Eins, in dem Menschen nicht gewaltsam sterben müssen. Der Hass, die Verachtung ist unsichtbar, bis sie sich in Taten zeigt.

Die Liebe, das Wohlwollen, die Akzeptanz, die uns untereinander verbinden, sind unsichtbare, ungreifbare Kräfte. Wir spüren ihre Wirkung, darum wissen wir von ihnen. Wenn wir schon das menschliche Wohlwollen und die Akzeptanz nicht dingfest machen können, wie dann die göttliche Liebe? Wir spüren ihre Wirkung, wir erfahren sie. So wie den Hirten sich in der Enge des Alltags plötzlich der Himmel öffnet und sie das Kind im Stall in unspektakulärer Schlichtheit, ja Niedrigkeit finden, und so erfahren sie: die Hoheit und der Glanz des Lebens liegen in diesem verletzlichen und der Liebe fähigen Menschen. So leuchtet er ihnen aus der Krippe entgegen. Gott selbst wollte und will dieser verletzliche und der Liebe fähige Mensch sein.

So wird der heilsame Zusammenhang, in dem die Hirten leben von Natur, Mensch und Tier in wechselseitiger Abhängigkeit erweitert durch die göttliche Gegenwart; durch den göttlichen Glanz, mit dem jedes Menschenleben, das geboren wird, in die Welt kommt. Möge jeder und jede Einzelne, wie wir hier zusammengekommen sind, sich erheben und würdigen lassen von diesem Glanz der Liebe Gottes mitten in unseren Verhältnissen.

In der Feier der Geburt Jesu können wir uns ergreifen und verwandeln lassen und es in unserer Haltung ausdrücken, dass wir der Liebe Gottes, die sich uns in Christus gezeigt hat, mehr trauen als anderen Kräften. Laßt uns Gott bitten um unsere Verwandlung durch sein Wohlwollen zu uns verletzlichen Menschen.